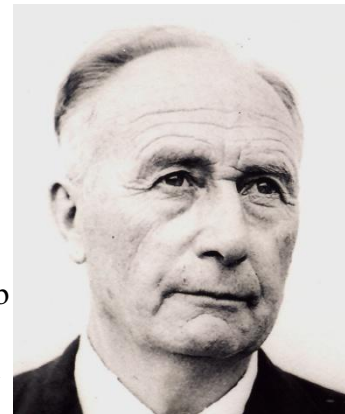


## **Geschichten, die das Leben schrieb – Jakob Unger – Lehrer, Jäger, Forscher und Sammler**

Jakob Unger (1894 - 1959) wurde am 23. Februar 1894 im Gouvernement Cherson Ukraine geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte er die Fortbildungsschule in New York im Bachmutter Kreis und dann die Fortbildungsschule in Nikolaipol, 25 km von Chortitza entfernt. Danach wurde er Lehrer, noch bevor er eine spezielle Ausbildung dafür gemacht hatte.

1913/14 siedelte er nach Altai / Sibirien um und übernahm dort die Schule im Dorf Slutschajnoje (Gljaden). Für etwa eineinhalb Jahre arbeitete er im 1. Weltkrieg im Forsteidienst nördlich von Omsk. Danach übernahm er wieder die Schule in Gljaden, dann in Schumanowka und erwarb auch nach Absolvierung einiger Kurse das staatlich anerkannte Lehrerdiplom.



Als Staatsangestellter verdiente man damals sehr wenig, und da Unger schon während seiner Studienzeit in Nikolaipol von einem seiner Lehrer das Präparieren von Tierbälgen erlernt hatte, wurde das ein lohnender Nebenverdienst. Schon damals hat Unger für ein deutsches Museum gearbeitet. Jagdreisen bis in den hohen Norden Russlands waren dafür erforderlich. Es kam noch etwas hinzu: Das Schrot war auf dem Markt nicht mehr zu haben. Da musste man sich selber helfen. Unger verließ kurzerhand den Schuldienst und eröffnete eine Art Schrotfabrik. Seine Erfindung erweckte Aufsehen in einer Moskauer Ausstellung; aber David Boschmann schreibt: ...um den Erlös wurde er betrogen.“

1925 eröffnete er mit seinen Brüdern in Slawgorod eine Milch- und Käsefabrik. Sie hatten großen Erfolg, doch dann wurde alles von der Sowjetregierung beschlagnahmt und enteignet. Es folgte 1927 die Übersiedlung in den Fernen Osten an die chinesische Grenze und 1930 die Flucht über den Amur. In Fernheim / Paraguay siedelte die Familie im Dorf Orloff an, und hier arbeitete er zunächst wieder in der Schule. Es gab kein Unterrichtsmaterial außer der Schiefertafel mit dem Griffel und so mussten alle Rechen- oder Schreibaufgaben für jeden Tag neu darauf gemacht werden. Unger hatte von Leuten, die über Deutschland nach Paraguay gekommen waren, ein Lesebuch, eine Grammatik und eine Leselust-Fibel bekommen. Das Rechenbuch erarbeitete er sich selber; es enthielt u. a. das ganze Einmaleins, dazu viele Rechenaufgaben. Auch sonst wusste er aus seiner früheren Lehrtätigkeit manches aus dem Gedächtnis zu reproduzieren.

Lehrer Unger konnte singen und Geige spielen; Gedichte - auch russische - wurden gelernt, auch Diktate geschrieben. In besonders guter Erinnerung sind die Ausflüge geblieben, auf denen Unger seinen Schülern Tiere und besonders Vögel zeigte bzw. viel von ihnen erzählte. Auch wusste er, wie man Hunde dressiert. Wie sollten ihm da die Herzen der Jungen nicht sicher sein! Vom Blei schmelzen nicht zu reden. Lehrer Unger war für die Schüler in der Schule eine Respektsperson; Grüßen war gefordert; aber außerhalb des Klassenzimmers galt er als Freund. Abends lud er die Schüler oft zum Spielen auf seinen Hof ein.

Als Bezahlung sollte er vom Dorf im Jahr einen Sack Mehl bekommen. Aber damit gab es Probleme - und da war dann die Jagd sicherer.

Unger war ein Naturfreund, Forscher und Sammler. Als Peter P. Klassen das Senkenberg-Museum in Frankfurt besuchte, zeigte man ihm dort Tierbälge, hauptsächlich von Vögeln, von Unger präpariert und man lobte die saubere Arbeit. Seine sehr exakten Beschreibungen haben ihm den Titel eines Professors eingebracht (so sein Sohn Heinrich).

Im Dorf kannte man ihn als Jäger, der oft für mehrere Wochen seine Familie zurückließ und zu den großen Kämpfen in den Süden Paraguays fuhr. Davon wusste er dann viel zu erzählen; aber stets ist er ein bescheidener, jedoch selbstbewusster Mann geblieben. Unger starb am 22.

Juni 1959 an einer Arsenvergiftung, die er sich beim Präparieren von Tieren zugezogen hatte. Peter P. Klassen hat wohl recht, wenn er schreibt: Er war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Ansiedlergemeinschaft in Paraguay.

*Menmonitisches Lexikon Paraguay*



*In diesem Haus in Slawgorod (Straße Wolodarskogo 191) befand sich die Milch- und Käsefabrik der Brüder Unger. Die Alleinwohner der Stadt erinnern sich, dass die Käsefabrik in der zweiten Hälfte der 20-er Jahre in Betrieb genommen wurde und sehr erfolgreich von wenigen Arbeitern betrieben wurde. (Foto aus dem Museum der Stadt). Jakob Unger schrieb über diese Zeit in seinen „Lebenserinnerungen“.*

### **Das war das Ende! April 1925 — August 1927**

Wenn ich an diese Zeit zurückdenke und es wage, darüber etwas zu berichten, so tue ich es mit schwerem Herzen, zumal mir damals alle guten Regungen, die in mir hin und wieder der Sowjetregierung gegenüber noch auftauchten, mit Stumpf und Stiel aus dem Busen gerissen wurden. Es führt uns in eine von Leid getränkte Zeit, wo das Aufleuchten einer erlöschenden Lampe wahrzunehmen ist, die wegen Mangel an Öl kein gutes Licht mehr verbreiten kann, und da kein gutes Öl mehr hinzukommt, endlich ganz erlischt. Es ist die Zeit der neuen ökonomischen Politik, die von Lenin im letzten Moment, vor der Katastrophe, d.h. vor dem frühzeitigen Tod der Marktwirtschaft in Russland ausgerufen wurde.

Die Missgriffe, die man gemacht, wo man den Bauernstand in den Grund bohrte, ihm wie mit Besen alles nahm, Vieh und Getreide, um für die hungersterbenden Massen im europäischen Russland, wie man vorgab, zu sorgen, wurde kurzerhand der konterrevolutionären Schicht der Bevölkerung zugeschoben, von denen eine ganze Reihe in den Regierungsämtern saß. Das nicht verfrachtete Getreide des sibirischen Bauern, welches dann an den Bahnhöfen verkam, desgleichen auch die Unmengen an geschlachtetem Vieh, war der Sabotageakt derselben Bande. So wenigstens konnte man in den damaligen Zeitungen manches lesen. Ausschalten dieser Klicker, eine Säuberungsaktion, ist die Bedingung. Ohne Säuberung — kein Fortschritt. „Hebt die Landwirtschaft so wie auch die Industrie! Wir wissen, dass unser Land noch viel ehrliche und tatendurstige Menschen hat, die sich von der Arbeit für das Reich zurückgezogen haben. Es gilt heute mehr denn je, unser Vaterland wirtschaftlich hoch zu bringen. Das neue Gesetz schützt euch in eurem Vorhaben, und die von euch ins Leben gerufenen

Genossenschaften haben das Recht auf ihrer Seite. Die Banken sind aufgefordert worden, den Genossenschaften Kredite zu gewähren, falls selbige vorschriftsmäßig gegründet und als Lebensfaktor Anerkennung finden.“

Sie kamen zu Tausenden die hilfsbereiten, ehrlichen Arbeitshände. Wie ein Stein im Wasser, schlug dieses Gesetz immer größere Wellen. Die Bauern gaben sich neuen Hoffnungen hin, gründeten Reinsaatgenossenschaften, die wie Pilze aus der Erde schossen. In Slawgorod selbst wurde manch ein Haus gebaut und auch der Schornstein des kleinen Industrierwerks fing an zu räuchern. Es pulsierte ein neues Leben in Russland. Die Wellen dieses künstlich veranstalteten Gesetzes und der Auftakt der Wirtschaft kam auch an uns heran. Meine Brüder Heinrich und Dietrich planen auch eine zu gründende Genossenschaft und zur Organisation derselben muss ich nach Slawgorod. Eine Genossenschaft soll gegründet werden, die sich im Sommer mit Käsezubereitung befasst und für den Winter soll die zu kaufende kleine Ölmühle von Cornelius Friesen instand gesetzt werden, wo alle Mitglieder beschäftigt werden sollen. Die Genossenschaft bestand aus einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, Letten, Italiener, Russen und etliche Mennoniten zu welchen wir drei Brüder zählten. Unsere Beschlüsse und auch die Eintrittsgelder sind bald zu Protokoll gebracht.

Bruder Heinrich ist Vorsitzender der Genossenschaft geworden und als am selben Tage noch von den entsprechenden Regierungsstellen die Genehmigung erfolgt, wozu unser Vorsitzende in Person vorstellig wurde, soll es bald an die Arbeit gehen. Es beginnt für mich mal wieder ein ganz neuer Lebensabschnitt, und ich muss mich von meinem lieben Freund in Orlowo, Peter Wiebe, verabschieden und wieder nach Slawgorod ziehen und dort Quartier nehmen. Es hat Eile.

Es war im Frühling des Jahres 1925. Zunächst mussten wir einen Kursus in Käsezubereitung durchmachen, den ein gewisser Herr Rajkowsky mit uns praktisch durchführte. Sobald diese Kunst saß, kam ich in ein etwa 60 Kilometer abgelegenes Russendorf von etwa 600 Höfen, wo noch keine Molkerei oder dergleichen aufgebaut war. Es gab für mich allerhand Arbeit, an Milch kamen täglich von 100 — 150 Pud (Pud = 16 Kilo) zusammen. Angenommen wurde von 5 Uhr Morgens und 8 Uhr abends. Somit hatte ich nachts bis 12 und Tags von 11 bis 12 Stunden zu tun. Der Tag war also mit Arbeit gut ausgefüllt und ich musste schon ein Mittagsschläfchen erzwingen, um nicht schlapp zu werden, doch dafür sorgte schon meine Frau, die mir manchmal auch bei der Annahme der Milch behilflich war.

Die Arbeit mit der Käsezubereitung verzog sich, weil die Käserei ganz primitiv eingerichtet war, und auch keine Möglichkeit bestand, sie praktischer einzurichten wenigstens vorläufig nicht. In Milchbehältern wurde die Milch entsprechend bis zu gewissen Graden angewärmt, um dann mit der andren vermischt zu werden die im großen Käsezubereitungsgefäß war, bis diese einen gewissen Grad der Wärme erhielt, und dann erst der „Lauf“ beigegeben werden konnte. Die Erwärmung dauerte lange. Ich musste mich also vorläufig damit abfinden.

Unser Käse, der aus Vollmilch hergestellt wurde, hatte einen guten Prozentsatz Fette in sich, und hatte den Beinamen „Käse mit Tränen“ bekommen, weil in den Poren kleine Tropfen Fett zu finden waren. Dann wurde die Molke durch den Separator gelassen und abgerahmt, was auch viel Arbeit war, aber doch etwas einbrachte. Es gab noch einen gewissen Prozentsatz Butter für den häuslichen Gebrauch, doch schmeckte sie nach Käse.

Der fertige Käse wurde von Zeit zu Zeit auf großen Transportwagen an den Sammelplatz Slawgorod geschickt, wo er in dem großen Keller der Genossenschaft weiter behandelt wurde. Hier musste der Käse bis zur völligen Reife liegen und das war gewöhnlich ein halbes Jahr. Dann kam er in den Handel. Was die Preise anbelangte, die wir für Milch zahlten, überstiegen sie die Regierungspreise bei weitem.

So kam es, dass wir von russischen Bauern bestürmt wurden mit Bitten, auch bei Ihnen eine Käserei einzurichten. So entstanden bald sieben solcher. Sie waren meistens privat, d.h. einem von der Genossenschaft ausgebildeten Käsemeister wurden die entsprechenden Werkzeuge dazu gegeben. Die Genossenschaft kaufte dann für bestimmte Preise den Käse und ließ ihn im

eigenen Keller reifen und weiter behandeln. Solche Käsereien aber mussten registriert und im Einvernehmen mit den Regierungsstellen errichtet werden.

Arbeiter duften wir nur unter ganz besonderen Regeln anstellen. Hatten sonst auch keine, außer einem Buchführer. Alle Arbeiten wurden von den Mitgliedern der Genossenschaft verrichtet. Der ausgereifte Käse wurde nach Moskau geschickt, in Kisten die in der eigenen Sägerei von Holz hergestellt wurden. Es ist klar, dass bei der intensiven Arbeit, die uns eigen war, ich betone uns, denn die Mitglieder der Russe, Italiener und Lette, die aus der Intelligenz herausgerissen waren, wurden nur als Hilfsarbeiter verwendet, denn einen verantwortlichen Posten konnten sie noch nicht recht bekleiden. Durch diese Arbeit, die mir zugeteilt, im Sommer in der Käserei, also irgendwo im Russendorf und im Winter in der Ölmühle, ist ersichtlich, dass ich so eine Art Nomadenleben führen musste...

Unterdes ist der andere Teil der Genossenschaft in Slawgorod nicht müßig, sondern tatkräftig an der Arbeit. Es wird an der alten gekauften Ölmühle noch ein etwa 20 Meter breiter Bau, angebaut, der längs der Straße zu stehen kommt, aber noch einen großen Raum für Mahlgäste lassend. Das alte Ölmühlenhaus wird als Maschinenstube verwendet und in diesen kommt nun ein neuer „Otto Deutz“ Diesel Motor von etwa 25 P.S. Irgendjemand hatte ihn durch meine Brüder aus Deutschland bezogen, aber nicht aufgestellt, so dass der Motor noch ganz neu war. Statt des kleinen etwa 12 P.S. „Otto Deutz“ Motor kam nun dieser Riese als Betriebskraft. In den Neubau kam eine moderne große Presse der Firma Lepp und Wallman zu stehen und das komplette Zubehör, das eine Ölmühle ausmacht. Die alte Presse nebst Walzen, Mahlsteinen und Pfanne fand auch hier seinen Platz. Somit hatte unser Geschäft zwei Ölmühlen unter einem Dach. Es wurden verschiedenen Vorrichtungen getroffen, die die Arbeit erleichtern und beschleunigen sollten. So war z.B. ein Elevator eingerichtet, der den Ölsamen der Lieferanten hoch auf den Boden brachte, wo er dann dorthin ging, wo man ihn haben wollte.

Es gab noch manche andere Erneuerungen. Es war in der ersten Zeit über den russischen Bauern zum lachen. Man rief ihn auf laut Quittung: „Du kannst jetzt all deinen Samen in jenes Loch schütten“. Dieser Ölsamen verschwand auch bald. „Und wo bekomm ich mein Öl?“ fragt er dann „Hol nur dein Ölgefäß“, wird ihm gesagt „und alles Öl, was jetzt aus der Presse kommt ist dein! Wir werden dir sagen, wenn dein Ölsamen durch ist“.

Da haben sich die Leute gefreut und zugleich gestaunt, was so eine Lepp-Wallmann Presse leisten konnte. Es gab eben mehr Öl. Eine Einrichtung mit solchen Maschinen gab es eben eine zweite nicht in der sibirischen Steppe. Es war wohl die einzige. Nun wird wohl mancher fragen, wie hat man früher das Öl gewonnen? Die alten Ölmühlen, die hin und wieder noch zu finden waren, waren ganz primitiv eingerichtet. Ein gewaltiger Baumstamm, der auf einem Ende mit einem Block hoch gezogen wurde, an dem gewöhnlich 3 - 4 Mann arbeiten mussten, presste das Öl aus. Durch die Verteilung der Gewichte presste es ganz gut, doch mit einer hydraulischen „Lepp - Wallmann“ Presse kam eine primitive Presse längst nicht mit.

Um nun das Maß des Staunens voll zu machen, und auch gleichzeitig etwas Propaganda fürs Geschäft zu machen, werden aus so einer altmodischen Presse Ölkuchen gekauft und in Gegenwart von Zuschauern verkleinert, zum mahlen angefeuchtet, noch einmal gebraten und in die Presse getan. Das Ergebnis war recht gut. Es wurden bei den Versuchen noch etliche Liter Öl gewonnen. Der Russe muss halt sehen, wenn möglich, noch anfassen können, dann glaubt er und dieses Experiment brachte uns von weit und breit eine Menge neuer Kunden, und an Arbeit mangelte es den Winter über nicht, ja manchmal war es sehr dreck.

Wenn ich dann Woche für Woche an der Lepp-Wallmann Presse stand, oft 16 - 18 Stunden täglich, war es letzten Endes kein Wunder, dass meine Kräfte manchmal versagten. Wir waren uns darin einig, vorwärts zu kommen und als dann noch zwei meiner Brüder die aus Südrussland dazu kamen, für eine Zeitlang mithalfen, ging das Werk zusehends hoch. Da hat wohl manch einer gestaunt, und der Ausruf meines kleinen Jungen im Chaco von Paraguay ist wohl am Platze, der eben zu reden anfing, und einmal den Haufen Messingringe sah, die ich mit dem ältesten Sohn gegossen hatte: „Waut Ungasch können!“

In dem Regierungsabteil war man mit uns vollkommen zufrieden. Wir hatten Kredit, borgten bei der Bank und zahlten wenn Termin war. Dabei muss ich sagen, dass ich persönlich mit Geldsachen nichts zu tun hatte. Das besorgte der Vorsitzende. Ich lasse lieber die Hände davon. Es ist bis heute noch meine schwache Seite geblieben. Dieses überlasse ich dem, der es mir zuführt, auch hier in Kanada, und ich habe in meinem Leben selten darben müssen. Ihm sei Dank!

Unser Geschäft wächst finanziell. Wir als Mitglieder erhalten nur eine kleine Gage, hofften wir doch einmal eine größere Summe als Lohn für die Tätigkeit zu erhalten. Trotzdem wage ich in Slawgorod den Bau eines eigenen Heimes. Als es so weit ist, dass Türen und Fenster in die Wände eingemauert sind, und das platte Dach für den Winter gut mit Erdsoden verpackt war, (denn zum Dach reichte es noch nicht), spornt meine Frau an, es doch schon zu beziehen. Sie will die Schmierarbeit von innen und außen selbst übernehmen, da es zu beschwerlich sei vom Quartier, das etwa weitab lag, diese Arbeit zu bewältigen. So wurde es auch gemacht. Sie hat in kurzer Zeit das Haus, 12 auf 8 Meter, eigenhändig wohnbar gemacht und von innen und außen angekalkt. Schwer war es für sie, den Boden und Diele zu verschmieren, wozu sie über 200 Eimer Lehm aus dem Keller holen musste. Es war zu schwer. Hier erlitt sie einen zweiten Herzanfall. Das Haus hatte vier Stuben, die durch die Küche, die quer durchs Haus lief, in zwei Teile geteilt wurden. Die eine Hälfte, ebenfalls mit separatem Ofen, wurde für Quartierten gedacht. Sie wurden von meiner Schwester Anna bezogen, die hier lange mit ihrer Familie gewohnt hat.

Mit Freuden schufen wir ein Werk, von dem wir aber nach etwa zwei Jahren unter Tränen Abschied nehmen mussten. Den ersten Schlag erlitt unsere Genossenschaft mit einer Ladung von drei Waggons erstklassigem Käse, der nach Moskau ging und mit 22 Rubel pro Pud kontraktiert worden war. Drei Waggons Käse, rechne einmal, lieber Leser, waren 1800 Pud. Das war für uns ein Schlag, als unser Abgeordneter Zerboni, der Italiener, uns telegraphisch benachrichtigt, dass dieser Käse requiriert worden sei. Auf diesem Käse waren noch 8000 Rubel Schuld in der Bank die nach der Vermarktung beglichen werden sollte. Die Proteste, die wir unternahmen, führten zu nichts, trotzdem die Regierungsstelle in Slawgorod ihr Möglichstes tat. Dann folgte bald der zweite Schlag und auch zugleich der letzte. Man erklärt der Genossenschaft unverblümt, dass wir eine Lügenkooperative seien, da mehrere Brüder sich daran beteiligt hatten und kein Recht haben, so weiter zu arbeiten. Kurzerhand wird das Geschäft requiriert und als Staatseigentum erklärt. Glücklicherweise übernahmen sie die Schuld in der Bank und wir konnten mit gestrichenen Segeln abziehen. Wir wollten unsern letzten Lohn wenigstens beanspruchen, doch da fanden wir nur taube Ohren.

Eine Ausnahme-Kommission tritt auf. Revision der Buchführung und der Wertsachen war die Arbeit etlicher Tage. Bald sind auch die Arbeitsposten vergeben. Neue Arbeiter sind da, die sich es nun gemütlicher einrichten und in Schichten arbeiten wollen. Was wir noch retten konnten, war unsere Schweinezucht an der Rückseite des Hofes. Niemand hatte das alte Haus einer Aufmerksamkeit gewidmet. Aber hätte die Kommission gewusst, dass dort 56 Schweine einquartiert waren, hätte man auch die zu Papier genommen. Wir sagten es ihnen natürlich nicht und so blieben die wenigstens. Aber abends kam dann der Schlachter und holte sie mit einem Transportauto ab. Er musste zwar etliche Mal fahren, aber es gelang großartig, diese Schweine durch den Rummel verursachter Vernachlässigung im Füttern, durch Vortäuschung einer Futtergabe, immer wieder aufs Auto zu locken. Der Erlös und zwar der einzige, wurde natürlich unter die Mitglieder verteilt.

Was war uns nun zu tun übrig geblieben? Was jeden beseelte war nur der einzige Gedanke, fort von dem Ort der Grausamkeiten. Keiner war daran interessiert zuzusehen, wie man in dem uns lieb gewordenen Werk nun wirtschaften würde. Fort, fort und zwar wenn möglich weit weg. Und wir zerstoben, wenn auch allmählich, in alle Richtungen, wie es Hühner machen, wenn sie von einem Habicht überfallen werden. Ich hatte noch etwas Glück, durfte

noch mein Haus, das halb fertig war, doch noch ohne Dach, für 700 Rubel verkaufen. Die andern Häuser wurden zum Geschäft gezählt und natürlich auch abgenommen...

*Lebenserinnerungen (Auszüge, Seiten 121 - 124) von Jakob Unger, erschienen in einer Artikelserie der „Steinbach Post“, 1958 – 59. (Gesammelt im Archiv der Kolonie Fernheim / Paraguay, digitalisiert und überarbeitet von G. Niebuhr)*



So sieht das Gebäude der Milch- und Käsefabrik heute aus, hier sind mehrere Geschäfte untergebracht. (Foto 2013, M. Pasytsch)